

*Pfarrer Jörg E. Vogel*

## **Akkord**

### **3. Universitätsgottesdienst vom 01.05.2011**

**Sommersemester 2011**

**„Herzklopfen“**

Predigttext:

Genesis 3, 19

*Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du zurückkehrst zum Ackerboden; von ihm bist du ja genommen. Denn Staub bist du, zum Staub musst du zurück.*

Liebe Gemeinde,

natürlich ist das ein Fluch! Ohne Zweifel. Wenn Gott zum Menschen sagt: *Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du zurückkehrst zum Ackerboden; von ihm bist du ja genommen. Denn Staub bist du, zum Staub musst du zurück.*

Das ist kein mit einem freundlichen Schulterklopfen vorgebrachtes nettes Wort zum Abschied. Es ist ein hartes Wort.

Mit dieser Härte, die ja mit einem Rauschmiss aus dem Garten in Eden verbunden ist, wird genau ausgedrückt, was Arbeit, was Broterwerb für den Menschen bedeutet. Die Schinderei, die Aufopferung für den Job, der Aufwand an Kreativität, Lebenszeit und Kraft werden in diesem Vers aus Genesis 3 bestens in Szene gesetzt.

Das ist die nüchterne Realität, die wir tagtäglich erleben. Das ist selbst dann nicht von der Hand zu weisen, wenn man einen solchen Traumjob hat, wie Pfarrer. Wofür man sich ja berufen fühlen muss und tatsächlich berufen wird.

Oder wenn man sein Hobby zum Beruf macht, was ja manche Spitzenköche von sich behaupten. Sieht man sich solche Arbeitsrealität an, dann sind 16 Stunden täglich keine Seltenheit und das manchmal an 7 Tagen in der Woche.

Und trotzdem lieben sie ihren Job, gehen sie in ihrer Arbeit auf.

Dagegen gibt es Angestellte bei großen deutschen Automobilherstellern beispielsweise, die eine geregelte 35-Stunden-Woche haben, die jedoch dennoch täglich das Ende ihrer Schicht herbeisehnen.

Ganz zu schweigen – oder gerade heute am 1. Mai eben nicht zu schweigen, sondern laut davon zu sprechen – von den zunehmenden gleichsam frühkapitalistische Züge tragenden Arbeitsverhältnissen, in denen die Arbeitszeit lang ist bei wenig Verdienst und oft Null-Kreativität.

*Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.*

Sagt diese schlichte Feststellung uns: So ist es nun einmal, damit musst du leben, Mensch? So hat es Gott eingerichtet?

Wir arbeiten zwar, um zu leben aber im Grunde leben wir auch nur, um zu arbeiten?

Oder gibt es auch ein Evangelium, eine gute Nachricht in der Erzählung von der Vertreibung aus dem Garten in Eden?

Das ist ja der Gesamtzusammenhang, der Kontext unseres Predigtverses.

In vielen Bibeln steht als Überschrift über diesem Text: „Der Sündenfall“. Eine Geschichte vom Sündenfall ist das jedoch nicht. Das Wort Sünde kommt nicht einmal darin vor.

Vielmehr ist es eine Ätiologie, eine Herkunftserzählung, die etwas über die Ursachen sagen will, warum wir Menschen so sind, wie wir sind.

*Dann sprach Gott, der Herr: Seht, der Mensch ist geworden wie wir; er erkennt Gut und Böse. Dass er jetzt nicht die Hand ausstreckt, auch vom Baum des Lebens nimmt, davon isst und ewig lebt! (Vers 22)*

Inbesondere wird hier also über die Erkenntnisfähigkeit des Menschen nachgedacht, die Fähigkeit, die uns – wie es im Text erstaunlicherweise gesagt wird – nahezu Gott gleich macht, jedoch auch immer die Gefahr des Missbrauchs und der Anwendung gegen Gott in sich birgt.

Die erste Geschichte der Bibel im Anschluss an die beiden Schöpfungsberichte ist die Parabelerzählung vom Garten in Eden. Zum Inhalt hat diese symbolreiche Gleichniserzählung das ambivalente vielschichtige Wesen des Menschen und sein ebenso fragiles wie hoch geschätztes Verhältnis zu seinem Schöpfer.

Dabei ist es von entscheidender Bedeutung, dass man diese Geschichte nicht nur bis zum Essen vom Baum der Erkenntnis und der Verfluchung erzählt, oder bis zu unserem Predigtvers, sondern bis zum Ende, wo Gott selbst den beiden Menschen Kleidung macht und sie ihnen sogar selber anzieht, also das dürftige Feigenblatt durch vernünftige Kleidung ersetzt, die für das raue Leben in der Welt geeignet ist.

Dies ist für mich die Schlüsselstelle für die Deutung der Geschichte, auch für das Verständnis unseres Satzes über den mühsamen Broterwerb.

*Gott, der Herr, machte Adam und seiner Frau Röcke aus Fellen und bekleidete sie damit.*

*Dann sprach Gott, der Herr: Seht, der Mensch ist geworden wie wir; er erkennt Gut und Böse. Dass er jetzt nicht die Hand ausstreckt, auch vom Baum des Lebens nimmt, davon isst und ewig lebt!*

*Gott, der Herr, schickte ihn aus dem Garten von Eden weg, damit er den Ackerboden bestellte, von dem er genommen war. (Gen 3,21-23)*

Im Zusammenhang des Textes erscheint die Vertreibung aus dem Garten dann in einem anderen Licht, im Licht der Fürsorge Gottes für die Menschen, die ihrem Wesen nach immer sein wollen wie Gott und es ja auch fast sind: *Seht, der Mensch ist geworden wie wir.*

Es ist viel darüber diskutiert worden, worin denn die Gottebenbildlichkeit des Menschen bestehen soll, die in der Schöpfungserzählung Gen 1,27 erwähnt wird: *Gott schuf den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn.*

2 Kapitel später – hier in Genesis 3 – wird erklärt, was „Abbild“ bedeutet: Der Mensch ist deshalb Abbild Gottes, weil er Erkenntnisfähigkeit besitzt, weil er Gut und Böse erkennen, unterscheiden kann: *Seht, der Mensch ist geworden wie wir;- sagt Gott – er erkennt Gut und Böse.*

Das unterscheidet den Menschen von allen anderen Geschöpfen, er kann Gut und Böse erkennen, er weiß, was lebensdienlich ist und was zerstörerisch. Und gerade diese Fähigkeit macht ihn Gott ähnlich.

Der Mensch ist Gott ebenbildlich. Jedenfalls in dieser Hinsicht, die offenbar als höchst bedeutend angesehen wird, in Hinsicht der Unterscheidung von Gut und Böse.

Und was bedeutet das? Warum kulminiert die Erzählung in diesem Satz?

Der Sinn dieser Geschichte ist es eben nicht, die dramatische Begebenheit von der Vertreibung des Menschen aus einem Paradies zu erzählen.

Vielmehr wird hier klar und deutlich beschrieben, dass der Mensch sich nicht mit Unwissenheit herausreden kann, wenn er nicht das Gute tut, sondern das Böse.

Er kann auch nichts gewinnen, wenn er die Schuld bei anderen sucht, oder sein Versagen anderen in die Schuhe schiebt. Nicht einmal die mythologische Schlange kann als Entschuldigung herhalten.

Und anders, als die Geschichte oft gedeutet wird, müssen wir lernen zu verstehen, dass der aus dem Verhalten des Menschen, der aus seinem Versagen resultierende Verlust, die Ausweisung aus dem Garten in Eden, nicht nur Strafe ist für die Hybris des Menschen, sondern dem Leben dient.

Gott schützt damit gleichsam den Lebensbaum im Garten – Sinnbild des Lebens schlechthin – vor dem anspruchsvollen herrschsüchtigen Zugriff des Menschen, er behütet so das Leben. *Dass er jetzt nicht die Hand ausstreckt, auch vom Baum des Lebens nimmt, davon isst und ewig lebt!*

Indem Gott ihnen zum Verlassen des Gartens Kleidung macht und ihnen anzieht, schützt er sie vor der Kälte und sorgt sich damit um sie und hilft ihnen zum Leben auch außerhalb des behüteten Gartens.

Wenn Gott sagt, dass Adam und Eva geworden sind, wie einer von uns: *seht, der Mensch ist geworden wie wir; er erkennt Gut und Böse*, dann ist das keine Kritik, sondern paradoxerweise sogar ein Zugewinn.

Jetzt erst ist die Schöpfung des Menschen vollendet.

Nicht durch Perfektionierung des Menschen, sondern dadurch, dass er so ist, wie er ist, durch Erlangung von Erkenntnisfähigkeit.

Die Vertreibung aus der Geborgenheit des Gartens führt den Menschen zugleich in ein tätiges und erfülltes Leben.

Er wird zwar in ein durchaus mühevolleres irdisches Leben gestellt, wo er für sich selbst zu sorgen hat, im beständigen Kampf mit der mythischen Schlange und mit viel Arbeit. Für dieses Leben stattet ihn aber Gott aus, mit Menschlichkeit und der Fähigkeit das Gute vom Bösen zu unterscheiden.

Folglich ist Arbeit, so schweißtreibend sie sein mag, wie unser Text realitätsnah feststellt, kein Fluch, sondern Auftrag Gottes: *Gott, der Herr, schickte ihn aus dem Garten von Eden weg, damit er den Ackerboden bestellte, von dem er genommen war.*

Wir sind in der Lage, mit der Erde, mit der Schöpfung verantwortlich umzugehen, weil wir wie Gott fähig sind, Gut und Böse zu unterscheiden, befähigt sind, das Gute zu tun.

Die Arbeit gehört zum Schöpfungsauftrag Gottes und ist Teil unseres Menschseins.

Wer keine Arbeit hat, ist nicht nur seines Broterwerbs beraubt, ihm ist auch oft ein Teil seiner Würde genommen.

Arbeit gehört zur Menschenwürde.

Die Menschheit ist berufen zur schöpferischen Gestaltung und Bewahrung der Erde, so höre ich es aus dem Zusammenhang unseres Textes. Die Arbeit zur Erhaltung des Lebens und der Schöpfung ist Segen.

Unsere Erkenntnisfähigkeit verpflichtet uns aber auch dazu, menschenunwürdige Arbeitsverhältnisse ins Unrecht zu setzen. Dort wo Arbeit zum Fluch zu werden droht, wo Menschen überfordert, ausgebeutet und physisch und psychisch Schaden nehmen, oder wo durch unsere Arbeit das Leben und die Schöpfung zerstört werden, kann sie nicht mehr Teil der Menschenwürde und des Gestaltungsauftrages Gottes sein.

Die Spannung zwischen Arbeit als Fluch und Arbeit als Segen, zwischen erfüllender kreativer Arbeit und oftmals bedrückenden und krank machenden Arbeitsrealitäten, wie wir sie heute nur zu oft erleben, diese Spannung wird so schon in der biblischen Urgeschichte thematisiert, in dieser symbolreichen Erzählung, die damit wichtige Aspekte unseres Glaubens zur Sprache bringt.

Unser Glaube hilft uns also, den Wert der menschlichen Arbeit, auch gerade in der Ambivalenz zwischen Segen und Fluch, zu erkennen und das Leben zum Guten, zum Lebensdienlichen hin zu gestalten.